Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30. | Nebra, Sonnabend, 11. April 1896. | 9. Jahrgang.

Ostern in Frankreich.

Nicht einmal während des Osterfestes haben die Franzosen in der Politik Ruhe gehalten. Dem Erfolge, welchen das Kabinett Bourgeois am Donnerstag in der Deputiertenkammer davongetragen hat, ist am Freitag eine ebenso schwere Niederlage im Senat gefolgt. Diese Sitzung des Senats nahm von Anfang an eine für das Kabinett ungünstige Richtung. Senator Bisseuil verlangte, daß die Interpellation über die auswärtige Politik bis nach den Osterferien verschoben werde. Franck-Chauveau betonte dagegen, die aufgeworfenen ernsten Fragen müßten ohne Verzug erledigt werden. Der Minister-Präsident Bourgeois unterstützte den Antrag auf Vertagung unter Hinweis auf seine bereits im Senat und in der Kammer abgegebenen Erklärungen, denen er zur Zeit nichts hinzufügen könne. Eine neue Debatte würde die schwebenden Verhandlungen nur stören und das der Regierung bei der Vertretung Frankreichs nach außen hin nötige Ansehen schwächen. Am Schluß seiner Rede appellierte der Minister-Präsident an den Patriotismus des Senats. Der Antrag Bisseuil auf Vertagung wurde trotzdem mit 159 gegen 112 Stimmen abgelehnt.

Bourgeois gab alsdann die Erklärung ab, daß er über die ägyptische Frage keine anderen Mitteilungen machen, also die Interpellation nicht beantworten könne. (Vereinzelte Beifallsrufe.) Senator Milliard begründete alsdann seine Interpellation, indem er erklärte, daß die patriotischen Beunruhigungen, die die Dongola-Expedition und der Rücktritt des Ministers Berthelot hervorgerufen hätten, noch fortbeständen. Die Regierung habe sich durch die Ereignisse überraschen lassen. Redner brachte alsdann eine Tagesordnung ein, die besagt: „Der Senat erachtet die Erklärungen der Regierung für unzureichend und erklärt, daß dieselbe nicht sein Vertrauen besitze.“ Diese Tagesordnung wurde darauf mit 155 gegen 35 Stimmen angenommen. Die Minister verließen den Saal. Demole beantragte infolge dieser Abstimmung die Aufhebung der Sitzung und eine Vertagung bis zum 21. d., um dann die Vorlage über die Madagaskar-Kredite zu beraten. Der Antrag wurde mit 182 gegen 97 Stimmen angenommen und darauf die Sitzung aufgehoben.

Die Lage ist durch das Votum des Senats wieder sehr gespannt geworden. Die Minister traten alsbald nach der Sitzung zu einer Beratung zusammen, in der einstimmig beschlossen wurde, daß die ihm nacheinander von der Deputiertenkammer erteilten Vertrauensvoten, besonders das vom Donnerstag über die auswärtige Politik, es der Regierung zur Pflicht machten, die Leitung der Staatsangelegenheiten in der Hand zu behalten. Der Ministerpräsident Bourgeois begab sich darauf in das Elysée, um dem Präsidenten Faure über das Ergebnis der Beratung Bericht zu erstatten. Der Ministerrat ist dann tags darauf wie gewöhnlich zusammengetreten.

Vor reichlich drei Wochen hat das radikale Ministerium schon einmal vom Senat ein Tadelsvotum erhalten. Es hat die Sache damals auf sich beruhen lassen und die Herren Senatoren hielten es damals für klug, die Angelegenheit zu verkleistern. Damit hat der Senat seiner Würde viel vergeben, denn wer A sagt, der muß auch B sagen; er hätte eigentlich mit Bourgeois überhaupt nicht mehr verhandeln sollen. Jetzt kann der Senat nicht erwarten, daß seinem Votum höhere Wichtigkeit beigemessen werde, wie dem früheren.

Nun hat allerdings am Sonntag beim Pferderennen in Auteuil eine turbulente Kundgebung für den Senat und gegen das radikale Ministerium stattgefunden. Präsident Felix Faure wohnte mit Familie in seinem Pavillon, umgeben von allen Ministern, den Botschaftern Deutschlands, Rußlands, Italiens und der Türkei, dem von der Frühlingssonne begünstigten Schauspiel bei. Aber schon bei seiner Ankunft war Felix Faure von Rufen: „Es lebe der Senat“ begrüßt worden, und als der Präsident nach dem Hauptrennen, begleitet von dem Prinzen Sagan und mehreren Generalen auf dem Sattelplatz promenierte, mischten sich immer zahlreichere und stärkere Rufe: „Es lebe der Senat“ unter die Rufe: „Es lebe Faure“. Als Faure nach seinem Pavillon zurückgekehrt war, verbreitete sich das Gerücht auf dem Rennplatz, es stehe eine große Manifestation gegen das Ministerium für den Moment der Abfahrt des Präsidenten und der Minister bevor. Nach dem nächsten Rennen umgab eine dichte Menge den Pavillon; Faure und seine Familie erschienen; sie wurden mit Rufen: „Es lebe Faure“, „Es lebe der Senat“, „Nieder mit dem Ministerium“ empfangen. Als darauf die Minister die Treppe des Pavillons herabstiegen, erhob sich ein Geschrei: „Hoch der Senat“, „Nieder mit dem Ministerium“, „Nieder mit Bourgeois!“

Allzuernst ist diese Kundgebung nicht zu nehmen: die Buchmacher, Sportsmen und Modedamen, die die Pariser Rennen besuchen, sind keine politischen Gewichte und das arbeitende Volk von Paris sowie der kleine Mittelstand halten zu den Radikalen. Aber die Lage an und für sich bleibt trotzdem ernst. Es beginnt ein Kampf um die Gewalten und er wird sich auch auf die Frage zuspitzen, ob Bourgeois geht oder der Senat wieder klein beigibt. Ist das letztere der Fall, dann ist die radikale Herrschaft fest begründet und das Ansehen des Senats vernichtet. Da die Deputiertenkammer das Recht, Ministerien zu stürzen, für sich allein in Anspruch nimmt, so steht sie in diesem Falle zu Bourgeois und das macht die Lage so heikel.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am Ostersonntage hielt der Kaiser auf der „Hohenzollern“ wieder den Schiffsgottesdienst ab. Abends fuhr das Kaiserpaar nach Porta Empodocle, nach dessen Besichtigung am Montag die Fahrt nach Syracus ging.

* Die Zusammenkunft des deutschen Kaiserpaares mit dem italienischen Königspaare ist, wie die „Pol. Korr.“ erfährt, auf den 12. April festgesetzt. Der Prinz von Neapel wird das Königspaar nach Venedig begleiten.

* Der Kaiser sandte auf die Nachricht von dem Siege der Italiener über die Derwische bei Kassala Glückwünsche an den Präfekten und an den Kommandanten des Geschwaders.

* Die kaiserlichen Prinzen werden wahrscheinlich drei Jahre in Plön Aufenthalt nehmen. Die Lehrer mit ihren Familien müssen von Berlin nach dorthin für diese Zeit übersiedeln. Ihre seitherigen Stellungen bleiben den Lehrern offen gehalten.

* Im Herzogtum Meiningen ist die bedingte Verurteilung in der Weise eingeführt worden, daß vor dem Vollzug erster Freiheitsstrafen von nicht mehr als sechs Monat an Personen unter 18 Jahren ein Strafaufschub und nach guter Führung eine Begnadigung erfolgen soll. In geeigneten Fällen greift die bedingte Verurteilung auch bei wiederholtem Vollzug von Freiheitsstrafen bei älteren Personen und bei höheren Freiheitsstrafen Platz. Das Verfahren findet auch Anwendung auf die vom Landgericht oder Schwurgericht Meiningen Verurteilten, soweit das Begnadigungsrecht dem Herzog von Sachsen-Meiningen zusteht.

* Der Reichstags-Abgeordnete Kröber ist in der Nacht zum Freitag in Lussin-Piccolo gestorben. Er war im Jahre 1834 zu Kaiserslautern geboren und gehörte von 1884 bis 1890 und dann wieder seit 1893 als Mitglied der süddeutschen Volkspartei dem Parlamente an.

Oesterreich-Ungarn.

* Die Welschtiroler, die auf ihrer Forderung nach der selbständigen Verwaltung Südtirols mit so viel Nachdruck beharrten, daß sie, weil die Regierung ihnen bisher nicht entgegenkam, seit einer Reihe von Jahren dem Tiroler Landtage fern blieben, unterhandeln mit dem Ministerpräsidenten Badeni — oder vielmehr: Graf Badeni suchte Anknüpfungspunkte, die bei der musterhaften, die Deutschliberalen wahrhaft beschämenden nationalen Strammheit der Italiener nur in weitgehenden Zugeständnissen gelegen sein können. Bezeichnenderweise ist es wieder die altliberale Partei, die der Regierung und den Italienern zustimmende Hilfe leistet und sich kein Gewissen daraus macht, bei einer etwaigen Teilung Tirols in zwei Verwaltungsgebiete die Deutschen Südtirols der Verwelschung zu opfern.

Frankreich.

* Am Karfreitag ist ein neuer Konflikt zwischen dem Ministerium Bourgeois und dem Senat ausgebrochen. Bourgeois verweigerte nämlich auf eine Anfrage nähere Auskunft über die ägyptische Frage, worauf eine Mehrheit von 155 gegen 35 Stimmen ein Tadelsvotum gegen die Regierung richtete. Das Ministerium bleibt davon ungerührt; am Sonntag fanden aber beim Pferderennen großartige Kundgebungen für den Senat und gegen Bourgeois statt.

* Nach dem kläglichen Scheitern des Lesseps'schen Panamakanal-Planes richteten sich in Amerika die Hoffnungen auf den Nicaragua-Kanal. Eine zur Ausführung dieses Planes gebildete Gesellschaft ging im Jahre 1893 zu Grunde. Auf Veranlassung der nordamerikanischen Volksvertretung wurden nun zunächst neue Studien über diesen Kanalplan vorgenommen. Da hat es sich nun herausgestellt, daß für den Bau dieses Kanals eine Summe von 600 Millionen Frank statt der ursprünglich auf rund 366 Millionen Frank veranschlagten Gesamtkosten erforderlich ist. Eine genaue Ermittelung der Kosten und die alsbaldige Wiederaufnahme der Arbeiten sind aber unmöglich, weil die Vermessungen, auf Grund deren die früheren Arbeiten begonnen worden sind, sich als falsch herausgestellt haben. Es würde zunächst notwendig sein, von zuverlässigen Sachverständigen vollständig neue Vorarbeiten ausführen zu lassen, was eine Summe von 1¾ Millionen Frank kostet. Daß die Ver. Staaten unter solchen Umständen geneigt sein sollten, sich noch weiter der Vollendung des Werkes anzunehmen, ist wenig wahrscheinlich; noch weniger ist Aussicht vorhanden, daß sich eine neue Gesellschaft bilden werde. Das wäre also das Ende des Nicaragua-Kanalplanes.

Italien.

* Die Italiener haben bei Kassala eine sehr starke Abteilung der sudanesischen Derwische geschlagen. Dadurch ist der Weg nach Kassala für eine Karawane mit Lebensmitteln frei geworden. In Italien wird dieser Sieg lebhaft gefeiert.

* Vom abessinischen Kriegsschauplatze wird gemeldet, daß nach amtlicher Feststellung die bisher aus der Schlacht bei Adua zurückgekehrten italienischen Soldaten die Zahl 4511 erreicht haben. Darunter sind 2 Generale, 254 höhere und subalterne Offiziere, 200 Unteroffiziere und 4055 Korporale und Soldaten.

* Es verlautet, die Regierung werde, um Menelik einen Gefallen zu thun, den in Neapel internierten abessinischen Prinzen Gugsa freilassen und nach Neufchatel zurückschicken.

Belgien.

* Der König der Belgier hatte in den letzten Tagen in Nizza wiederholte Zusammenkünfte mit Lord Salisbury. Es ist kein Zweifel, daß bei diesen Konferenzen viel vom Congo die Rede gewesen ist. In der belgischen Kammer freilich herrscht wenig Begeisterung für den Congo-Staat. Alle Versuche der Regierung, dem Lande zu beweisen, daß der Congo-Staat zum Heile Belgiens annektiert werden soll, mißlingen. Alle Abteilungen der Kammer haben soeben den von dem Minister-Präsidenten Smet de Naeyer eingebrachten Entwurf, wonach eine Zwanzig-Millionen-Anleihe für den Bau einer Congo-Eisenbahn vom Staate garantiert würde, abgelehnt. Dieser Beschluß trifft die Regierung um so härter, als die technische Kommission, die von der Kammer nach dem Congo-Staate entsendet worden war, ein günstiges Gutachten über die Fortschritte in jenem afrikanischen Gebiete abgegeben hatte. In einem Augenblicke, in welchem der Congo-Staat angesichts der britischen Sudan-Expedition weitausgreifende Unternehmungen vorhat, ist der Beschluß der Kammer-Sektionen, die Forderungen der belgischen Regierung abzulehnen, schwerwiegend genug.

Amerika.

* Die seitens der anti-spanischen sogen. Kriegspartei auf den Tisch des Senates gelegten Beschlüsse sind von der Konferenz mit 244 gegen 27 Stimmen angenommen worden. 18 Republikaner und 9 Demokraten stimmten gegen den Beschluß. Durch diesen Umstand werden die Beschlüsse als Meinungs-Ausdruck des Kongresses gestempelt und ist die Zustimmung bezw. Unterschrift des Präsidenten nicht erforderlich, um den Vorlagen gesetzliche Kraft zu verleihen. Man erwartet mit Spannung, welche Schritte Präsident Cleveland ergreifen wird. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß er den Gang der Ereignisse nicht durch eine Aktion seinerseits zu hemmen gedenkt.

* Die cubanische Junta in New York hat eine Chiffre-Depesche erhalten, wonach der Dampfer „Bermuda“ eine bedeutende Quantität Schießbedarf für die Aufständischen gelandet hat. In der Schlacht bei Pinar del Rio wurden 800 Spanier getötet.

Afrika.

* Der Feldzug im Sudan müßte, wenn man einer Pariser Meldung aus Kairo trauen darf, plötzliche Hindernisse gefunden haben. General Kitchener soll den Befehl erhalten haben, sich auf die Besetzung von Akascheh zu beschränken. „Indische Truppen werden in kurzem in Suakin erwartet; dieselben werden die Stadt nicht verlassen. Der Ankauf von Lasttieren ist plötzlich unterbrochen worden.“

* Der Matabeleaufstand greift immer weiter um sich. Die englische Truppenmacht ist infolge ihrer numerischen Schwäche nicht im stande, viel auszurichten. Die von den Boern angebotene nachbarliche Hilfe haben die Engländer aus falschem Stolz abgelehnt. Präsident Krüger hat auf das Anerbieten der Hilfeleistung zur Unterdrückung des Matabeleaufstandes eine Antwort des Gouverneurs der Kapkolonie, Sir H. Robinson, erhalten, in der dem Präsidenten für das freundliche Anerbieten herzlich gedankt wird. Robinson erklärt aber, die britische Truppenmacht von 500 Mann würde genügend sein.

Der Aufstand in Niederländisch-Indien.

Der Aufstand in Niederländisch-Indien, dessen Ausbruch bereits gemeldet wurde, ist ein Verräterstück des bisherigen Bundesgenossen der Niederländer und Anführers der achinesischen Hilfstruppen Tuku Umar. Die deutsche „Wochen-Zeitung“ in den Niederlanden schreibt darüber: Noch sind die traurigen Tage von Lombok in frischer Erinnerung, und nun folgt wieder eine Hiobsbotschaft von noch viel weittragenderer Bedeutung. Tuku Umar, mit dem Ehrentitel „Pahalawan prang besaar“ (Feldherr im großen Kriege) und „Hulubalang“ (Oberhäuptling) der Landschaften an der Westküste, ist zum so und so vielten Male zum Verräter geworden. Der Name dieses geriebenen Achinesenhäuptlings machte zum ersten Male die Runde durch die Zeitungen der Welt im Jahre 1884, als die Misero-Frage die Gemüter in Spannung erhielt. Er war es, der als Vermittler zwischen dem Radjah von Tenom und der niederländischen Regierung wegen Auslieferung der gefangenen Besatzung des „Misero“ auftrat und schließlich durch seine Begleiter die Bemannung der Schaluppe des niederländischen Kriegsschiffes, „Bengkulen“, welche ihn ans Land ruderte, niederhauen ließ. Diese verräterische That will er aus Rache dafür, daß er an Bord nicht würdig genug aufgenommen worden war, verübt haben.

Während der nun folgenden Jahre war er abwechselnd Freund oder Feind der niederländischen Regierung, je nachdem es ihm gerade schlecht oder gut ging. Ein festes Bündnis mit den Niederländern schloß er im Anfang des Jahres 1893. Auf Kosten der indischen Regierung zog er eine bedeutende achinesische Streitmacht zusammen, die mit Hinter- und Vorderladern, ungezählten Patronen und zahlreichen Lebensmitteln ausgerüstet war. Sein Meisterstück war die Eroberung des als uneinnehmbar geltenden „Kalut“, vor welcher achinesischen Feldbefestigung sich die Niederländer durch einen Fehler ihrer Artillerie den Kopf gestoßen hatten. Dadurch erwarb er sich das Vertrauen des gegenwärtigen Kommandanten von Atjeh, des General-Leutnants Deijckerhoff, in solchem Maße, daß dieser alle Blockhäuser im Gebiete des Verräters wegräumen ließ, wodurch nunmehr die Operationen begreiflicherweise sehr erschwert werden. Ferner ließ der General dicht bei Landjamu ein prächtiges Haus für seinen Freund Tuku Umar errichten, in dessen Stallung einige für niederländisches Geld gekaufte feurige Renner des Augenblicks harrten, in welchem sie den ausgemergelten Opiumraucher durch die befestigten Stellungen ziehen durften. Dorthin ist nunmehr ein Bataillon dirigiert worden, um den Verräter gefangen zu nehmen; natürlich ist dieser schon lange in Sicherheit und leitet nun, gestützt durch eine Bevölkerung, die ihn ob seines Mutes und seiner Schlauheit wie einen Gott verehrt, die Bewegung gegen die Niederländer. Die Unterbrechung der Kommunikation, die Beschießung der Blockhäuser ist wohl vorläufig nur die Einleitung zu größeren Operationen, denn Tuku Umar kennt ja die geringe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960411-17/fragment/page=0001

Stärke der Truppen auf Atjeh, ihre Fechtweise; er hat Gewehre neuester Konstruktion, Munition und Lebensmittel in Hülle und Fülle und natürlich auch Geld, das ihm der Gouverneur von Atjeh stets in genügender Menge behändigte, wenngleich er hie und da sanfte Vorstellungen einfließen ließ. Diese sanften Vorstellungen scheinen wohl den unerfättlichen Häuptling zur Desertion bewogen zu haben.

Wenn nun auch noch Tuku Baïd sich mit seinem Gegner Umar versöhnt und die Reihe der „orang djahats" verstärkt und schließlich die kleinen Küstenstaaten, wie Edi, Segli, Mekabuh u. s. w. revoltieren, wird die Lage der Niederländer eine verzweifelte werden, denn mit den paar Bataillonen, die sich augenblicklich auf Atjeh befinden, ist kaum an eine Verteidigung sämtlicher Posten und an die Unterhaltung der geregelten Kommunikation, geschweige an ein aggressives Auftreten zu denken.

Der Armee-Kommandant, General-Leutnant Vetter, der die Scharte auf Lombok so gründlich ausgewetzt hat, wird nun wohl alle auf Java disponiblen Truppen nach Atjeh werfen müssen, um das Prestige der niederländischen Regierung aufrecht zu erhalten. Zu den 600 Millionen Mark und Tausenden Toter, welche der 23jährige Krieg bereits gekostet hat, werden nun wohl noch schwerwiegende Zahlen gerechnet werden müssen.

Man darf wohl die Frage aufwerfen, wie es möglich ist, daß ein verhältnismäßig so schwacher Feind, wie die Atjeher ihrer Zahl nach es sind, der militärischen Macht eines europäischen Staates so lange erfolgreich Widerstand leisten kann. Die Sache findet in folgendem ihre Erklärung. Ein ansehnlicher Teil der Bevölkerung lebt vom Waffenhandel und ist im Guerillakrieg herangewachsen, während verschiedene der angesehensten Stammeshäupter bei einem geregelten Zustand wenig gewinnen, aber alles zu verlieren haben. Dann wird der Widerstand von Penang aus, sei es durch Einfuhr von Waffen, sei es durch politische Einflüsse, künstlich genährt. Was sich aber am meisten an den Holländern gerächt hat, ist die Thatsache, daß sie es zwanzig Jahre lang versäumt, ja, überhaupt nur der Mühe für wert gehalten haben, den Feind, dem sie gegenüberstanden, näher kennen zu lernen.

Von Nah und Fern.

Berlin. Frau Dr. Fritz Friedmann hat, nachdem sie sich durch Kontraktbrüche alle Tingeltangels verscherzte, ihre „künstlerische Rundreise" als Sängerin aufgegeben und ein kleines Wein-Restaurant Unter den Linden käuflich erworben.

Ratibor. Eine „kindliche Bitte" wurde aus Ratibor kürzlich an den Kaiser gerichtet. Aus dem Zivilkabinett des Kaisers traf dort neulich die Aufforderung zum Bericht über die Absenderin eines beigeschlossenen Schreibens ein. In dem Schreiben war einer „kindlichen" Bitte Ausdruck gegeben. Die Absenderin erbat vom Kaiser eine Unterstützung für die in einem Vorort ansässigen Eltern in Höhe von 3000 Mk. und gab für die eventuelle Zusendung eine besondere Adresse an. Der verlangte Bericht ist abgegangen. Die kindliche Bitte ist von einer ausgewachsenen Jungfrau ausgegangen, deren Vater zur Vermögenssteuer herangezogen ist. Die Eltern haben von der Absendung des Bittschreibens keine Kenntnis gehabt.

Uslar. Ein schöner uralter Brauch besteht, viele Jahrhunderte überdauernd, noch heute in der Stadt Uslar. Am Weißen Sonntage (dem ersten Sonntag nach Ostern) erhält dort jedes Kind der Stadt (Schulkinder aller Kreise) ein feines Weizenbrot vom Rathause. Ueber den Ursprung dieses Brauches, der sogenannten „Spemewei" (Spendeweihe) gibt eine im Staatsarchiv zu Uslar aufbewahrte Originalurkunde, die tief in die Geschichte „Derer von Uslar" hinübergreift, Auskunft. Danach hat „Heyndenreich, Ernest und Henrie ridder, Herman, Johan und Dyderich, Knechte, geheten von Usslere" zum Verwalter einer Hufe Landes „Spendehove" am 25. April 1342 mit der Verpflichtung bestellt, aus den Aufkünften alljährlich eine Spende an die Armen zu geben und viermal jährlich Vigilien und Seelenmessen halten zu lassen. Der Rat war berufen, die Ausführung zu überwachen, er scheint letztere später selbst übernommen zu haben. Die Tradition knüpft freundliche Sagen an diese Spende. Danach hat der Rat dieselbe einmal unterdrücken wollen; da sei aber eine Taube erschienen und habe fortwährend „Spenne, Spenne" gerufen. Ein andermal im Laufe der Jahrhunderte dachten die Ratsherren wieder an die Beseitigung der Spende, da erschien mitten unter ihnen im Ratszimmer eine Henne mit ihren Küchlein, letztere liefen zwischen den Beinen der würdigen Herren herum und ließen sich nicht vertreiben, bis die Spende wieder bewilligt war. Uebrigens ist der Spendeacker, 2,5 Morgen groß, noch heute für Rechnung des Magistrats verpachtet; aus dem Pachtgeld wird die Weizenbrot-Spende bestritten.

Zeitz. Zum Raubmorde an dem Bankier Schneider wurde kürzlich mitgeteilt, daß sich als angeblicher Thäter der Landwirt und Ziegeleibesitzer Schnock aus Alysdorf bei Zeitz freiwillig der Polizei gestellt habe. Diese Mitteilung war aus einem Gerücht entstanden, das in der dortigen Gegend im Umlauf war und sehr sicher auftrat. Wie jetzt weiter gemeldet wird, ist das Gerücht dadurch entstanden, daß Schnock sich dem dortigen Ortsvorsteher gegenüber geäußert hat, es komme ihm immer vor, als ob man ihn für den Mörder des Schneider halte, er wolle sich daher der Polizei selbst stellen, damit sein Alibi festgestellt würde. Auf Anraten eines Arztes hat sich dann Schnock zu seiner Beruhigung auf einige Wochen in das Krankenhaus begeben. Die Untersuchung in der Raubmord-Affäre hat somit noch keinen Schritt vorwärts gemacht.

Wien. Der Streik der Feuerwehrleute kann als beendet gelten. 200 Streikende erklärten, den Dienst wieder aufnehmen zu wollen. 170 derselben wurden wieder eingestellt.

— Dem 30jährigen Beamten der Firma Siemens u. Halske, Rudolf Hoffmann, war vor ungefähr fünf Monaten seine junge Gattin im Wochenbett gestorben. Seit dem Ableben der Gattin war Hoffmann trübsinnig, und mehrmals äußerte er zu seiner Umgebung, daß ihn das Leben nicht mehr freue, da er sein Liebstes auf Erden, seine Frau, verloren habe. Donnerstag abend hörten Nachbarn in seiner Wohnung rasch hintereinander zwei Schüsse fallen. Man fand Hoffmann schwer verwundet auf dem Fußboden liegen und im Bett sein fünf Monate altes Töchterchen als Leiche. Hoffmann hatte das Kind durch einen Schuß in den Kopf getötet und sich dann selbst einen Schuß in den Kopf gefeuert. Sterbend wurde er in das Rudolfshospital gebracht. Hoffmann hat schon unmittelbar nach dem Ableben seiner Frau den Plan gemacht, einen Selbstmord auszuführen. Dies geht aus dem Inhalt eines zurückgelassenen, an seinen Bruder gerichteten Briefes hervor.

Paris. Ein Skandal fand am 5. d. abends im Theater Chatelet anläßlich eines geistlichen Konzerts statt, wobei Catulle Mendes eine Vorlesung hielt. Er wurde von Rufen unterbrochen „Lauter! Man hört nichts!" Mendes, gereizt, rief ins Publikum: „Sie werden bald mehr hören, als Ihnen lieb sein dürfte!" Hierauf wurde Mendes ausgepfiffen, er schrie: „Alle, die pfeifen, sind Dummköpfe!" Es entstand ein fürchterlicher Tumult und Schlägereien; erst als die Polizei einschritt, konnte Mendes seinen Vortrag beenden.

London. Die Ostergaben der Königin von England wurden, wie alljährlich am Gründonnerstag, durch den Lord Ober-Almosenier in der Westminster-Abtei verteilt. Die Zahl der beschenkten Greise und Greisinnen richtet sich nach dem Lebensalter der Königin. Die Königin ist 77 Jahre alt. Somit waren diesmal siebenundsiebzig Männer und 77 alte Frauen in der Abtei versammelt. Die Geschenke bestehen nur in Geld. Jeder Greis erhielt 2 Pfd. 5 Sh.; (45 Mark) und jede Greisin 1 Pfd. 15 Sh. (35 Mark) anstatt Kleidung und 2 Pfd. 10 Sh. jeder anstatt Nahrungsmittel. In früheren Zeiten pflegte der Monarch, wie es noch jetzt in katholischen Ländern der Fall ist, persönlich die Fußwaschung vorzunehmen. Eine Erinnerung an diese Zeremonie ist es, daß auch jetzt noch der Großalmosenier und seine Gehilfen lange Handtücher tragen, wenn der Zug die Kirche betritt.

Brüssel. Der Dampfkessel des Schleppdampfers „Virginie", welcher auf der Schelde den Dienst zwischen Gent, Dordermonde und Antwerpen versieht, explodierte am Sonntag zwischen den Ortschaften Morseke und Baesrode nahe bei Dordermonde. Vier Leichen wurden über die Bäume am Ufer des Stromes hinweggeschleudert; nur der Kapitän wurde gerettet. Infolge der Explosion sank auch ein in der Nähe befindliches Boot; der Bootsführer, seine Frau und Kinder ertranken. Im ganzen sind zwölf Menschen ums Leben gekommen.

Petersburg. Die Hoffnungen auf Nansens baldige Rückkehr schwinden immer mehr. Von den neusibirischen Inseln ist von drei Expeditionen Elfenbeinsuchern eine zurückgekehrt. Mitglieder derselben erzählten, sie hätten in der Nähe der Inseln ein Schiff mit Europäern gesehen. Dieser Umstand habe sie jedoch nicht interessiert, weil dies öfter vorkomme. So entstand die bekannte Meldung. Jene anderen zwei Expeditionen Elfenbeinsucher werden im November dieses Jahres zurückkommen, vielleicht haben diese näheres erfahren.

Warschau. In den Smolewitzkischen Wäldern im Gouvernement Minsk wurden dieser Tage mehrere Bärenjagden veranstaltet, denen auch die Gemahlin des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe beiwohnte. Es wurden elf Bären erlegt. Drei der Jagdteilnehmer gerieten in die Pranken von Bären und wurden derartig zugerichtet, daß sie in hoffnungslosem Zustande vom Platze getragen werden mußten.

New York. Etwa hunderttfünfzig Neger aus der Umgebung des in Alabama gelegenen Ortes Montgomery sind in ihrer Unwissenheit und Leichtgläubigkeit Opfer religiösen Wahns geworden. Mehrere „Erleuchtete" der schwarzen Gesellschaft predigten seit Monaten ihren Rassegenossen, daß ein jeder, der an ihre Weissagungen glaube, am 5. März gen Himmel fahren werde. Infolgedessen entledigten sich gegen 150 Neger ihres im Himmel natürlich nicht länger benötigten irdischen Besitztums, indem sie es verschenkten oder zu Spottpreisen verschleuderten, worauf sie dann in Seelenruhe dem Tage ihrer Himmelfahrt entgegensahen. Diese außergewöhnliche Reise sollte in der Morgenfrühe des 5. März erfolgen, und zwar von einer kleinen Kirche aus, die sich unweit Montgomery befindet. Gegen 150 Neger fanden sich am 4. März ein, um durch Beten und Singen sich vorzubereiten. Draußen standen mehrere Hundert Zuschauer, die Zeuge der Himmelfahrt sein wollten, von den „Erleuchteten" aber dahin aufgeklärt wurden, daß leider nichts zu sehen sein werde, da die Körper der in der Kirche Befindlichen sich im Augenblick ihrer Auffahrt in unsichtbaren Rauch verwandeln würden. Erst wenn die Erwählten an die Perlengassen des Himmels gelangten, würden sie ihre frühere Gestalt wieder gewinnen und auch mit Kleidern und Schuhen versehen werden. Da trotz alles Betens die Gläubigen bis Mittag sich nicht in Wohlgefallen aufgelöst hatten, vertrösteten die Anstifter des Unfugs die Thörichten auf den Abend und dann wieder bis auf Mitternacht, wo endlich der allgemach sich einstellende wütende Hunger die armen Neger in eindringlichster Weise an den einstweiligen Fortbestand ihres irdischen Daseins erinnerte.

Brooklyn. Ein Logierhaus, welches vornehmlich von Italienern besucht wird, brannte gänzlich nieder. Dabei haben 20 Personen in den Flammen ihren Tod gefunden.

Chicago. Die Polizei hat eine Kiste mit Beschlag belegt, die per Fracht von der Salzseestadt Utah hierher geschickt wurde und die zerstückelte Leiche eines Franzosen namens Chapel enthielt, der kürzlich einen bei Lyon wohnenden Verwandten beerbt haben soll.

Gerichtshalle.

Berlin. Die Witwe Eva Herbst war keine Freundin von Weiberklatsch und suchte solchem möglichst aus dem Wege zu gehen. Die natürliche Folge davon war, daß sie sich bei den weiblichen Insassen des Hauses, in dem sich ihre Wohnung befand, keiner besondern Beliebtheit erfreute. Frau Herbst erschien dieser Tage vor Gericht unter der Anklage des Hausfriedensbruches. — Vors.: Sie sind schon seit längerer Zeit Witwe? — Angekl.: Er sind nu zehn Jähreken, det mein seeliger Jatte hinweg is. Aber er hat mir een anständijet Vermögen hinterlassen von seine Zerberei, so det ick et nich mehr nötig hatte, det Jeschäft fortzuführen, wat ja immer sehr jut jing, un mir in 'ne feinere Jejend zur Ruhe setzen konnte. — Vors.: Sie wohnen jetzt in der Linienstraße im gleichen Stockwerke wie Frau Abel. Sie vertragen sich wohl nicht gut mit derselben? — Angekl.: Ick for meine Persönlichkeit vertrage mir mit jeden und allen. Ick habe aber die Eifersucht, det ick mir partu uff keen Jeklatsche inlasse, weil ick weeß, det in solchem Fall det Jezänke un Streit nie nich ausbleibt. Det paßt aber die Damens von unser Haus nich recht, weil se in't kunträre Jejendeil über jeden Quark jerne die Köppe zusammenstecken un det Blaue vom Himmel runterquaffeln, un da heeßt et denn, man wäre hochmütig, injebildet un so wat noch mehr. Neulich kam de Hausverwaltern, wat de Busenfreindin von de Abel is, zu mir un sagte, det der Frau Abel 'ne Katze kreptert is . . . . — Vors.: Das interessiert uns nicht. Erzählten Sie uns, weshalb Sie in die Wohnung Ihrer Nachbarin eingedrungen sind. — Angekl.: Ick kann nur sagen, det von'n Eindringen ooch nich ne Spur von Idee da war, det ick dahinjegen dadruff dringen mußte, det et zwischen mir un der Abel nu endlich mal reene Sache wird. Et hatte sich nämlich von de Katze in't janze Haus rum jesprochen un et hieß, det ick et wäre, die det jethan hat. Det stimmte aber nich im geringsten nich. — Vors.: Sie drücken sich etwas unklar aus. — Angekl.: Nu seh'n Se, Herr Vizepräsident, wie ick Ihn'n vorhin die Jeschichte von de Katze auseenanderpolken wollte, da wollten Se nischt von wissen un haben mir det Wort entzogen un nu jeht et doch nich ohne fie. Die Sache war die, det der Frau janz plötzlich 'ne Katze jewaltsam jestorben is un ick nu mir diese Katze in unlautere Verbindung jebracht wurde. Et hieß nemlich, ick hätte det Vieh uff'n Jewissen, denn ick hätte ihr mit Mäusejeift jefüttert. Det Jerede jing mir nu aber doch über de Hutschnur, denn wenn ick mir sone Zemeinheiten ruhig jefallen laße, wer weeß, wat die mir noch allens in die Schuh schieben, un weil ick von de Hausverwaltern hörte, det sie et von Frau Abel selbst erfahren haben dhäte, so jing ick standepeh zu ihr rüber, um mir Uffklärung zu verschaffen, warum mir de Frau immerzu mit ihrem Haffe verfolgt. — Vors.: Sie sind dann so ausfallend geworden, daß Frau Abel Sie auffordern mußte, die Wohnung zu verlassen. — Angek.: Ick jloobe woll, det et ihr nich anjenehm war, zu hören, wat ick mir alles von Herzen schaffen mußte, sonst wär ick lebendijen Leibes verstickt. Anstatt det se aber jesagt hätte, det se insieht, det se mir unrechtmäßig in den eklijen Verdacht jebracht haben dhäte, als wär ick eene Jiftmischerin, setzt se sich uff't hohe Ferd und macht ne Menge Nebensarten, aus die ick rausmerke, det se nischt von dem zurücknimmt, wat se jesagt, un det se mir uff Schadenersatz verklagen un mir vor'n Staatsanwalt von wejen Schadbeschädigung ihret lebendijen Eigentums bringen will und ich Kaleika noch mehr. Det ick det allens nich so ruhig instecken konnte un mir for de Irdhoeiten ooch noch bedankte, det können Se mir nich übelnehmen. Ick hab denn ooch 'ne Lippe riskiert un wie ick mir jänzlich ausjeredet habe, da jing ick meiner Weje von janz alleene. Det is der janze Hausfrieden, den ick verbrochen haben soll. — Die als Zeugin vernommene Frau Abel ist der festen Ueberzeugung, daß ihre Katze keines natürlichen Todes gestorben sei und daß Frau Herbst über die Todesursache zuverlässige Auskunft geben könne. Als Frau Herbst zu ihr gekommen und Skandal gemacht habe, habe sie ihr mit stiller Verachtung die Thür gewiesen. Frau Herbst sei aber trotz mehrfacher Aufforderung nicht gegangen und sich so des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht. — Die Angeklagte wird zu einer Geldstrafe von fünf Mark verurteilt. — „Jott sei

Der wilde Lusch.

7] Erzählung von Reinhold Gehlhar.

(Fortsetzung.)

Anfangs blieb Wilhelms Freund nur kurze Zeit, allmählich dehnten sich seine Besuche aus. Anna wurde dieser Gast mit jedem Mal unheimlicher. Sie erschrak vor seinen lauernden Augen — erschrak um so mehr, je zudringlicher seine Freundschaft wurde. Was wollte dieser Mann von ihr? —

Einmal, als sie auf dem Felde war, ging Karl Woltermann vorüber. Er grüßte und blieb stehen. Kaum hatten sie jemals ein Wort gewechselt; jetzt wußte er etwas Besonderes haben.

„Schwerer Dienst," sagte er. „Nacht für Nacht liegen wir im Revier. Es wird wieder gewildbiebt."

Anna wußte, was diese Worte bedeuteten. Es war eine Warnung. Wilhelm hatte wieder die Dorfjagd gepachtet, und man munkelte, daß die Pachtung der Jagd immer nur ein Vorwand gewesen sei, das Wild des Stadtforstes bequemer abzuschießen.

Eben bog ein kleiner einspänniger Wagen in den Feldweg ein, der zu Wilhelms Hof führte. Beide erkannten ihn trotz der ziemlich großen Entfernung. Er gehörte dem Gefängnisaufseher.

„Was will der Spitzbub' denn auf dem Hof?" fragte Karl.

„Spitzbub'?" fragte Anna entgegen, im Grunde wenig überrascht über diese Bezeichnung.

„Man sagt so. Wen der zwischen den Fingern hat, der kommt nicht wieder los."

Nachdenklich ging sie nach Hause. An der Thür begrüßte sie Michalski mit seinem lauernden Freundlichkeit.

„Wilhelm ist nicht zu Hause, wie ich sehe," sagte er. „Ja, ja, es ist eine Sünd' und Schande! Hat ein junges, hübsches Weib und treibt sich so tagelang herum! Ich will Ihnen ein Stündchen Gesellschaft leisten."

„Ich danke Ihnen, ich bin das Alleinsein gewöhnt."

„Das soll heißen, daß ich wieder gehen kann?"

„Ja."

Er überlegte einen Moment, dann trat er näher an sie heran.

„Anna, Sie sollten schon lange wissen, daß ich es gut mit Ihnen meine. Und Sie sollten mich nicht schlecht behandeln. Es könnte vielleicht die Zeit kommen, wo Sie gute Freunde brauchen. Gute Freunde sind rar. Auf mich können Sie zählen, wenn es so weit ist."

„So weit wird es nie sein, daß ich Ihre Hilfe brauchen werde!"

„Sie sind heute schlechter Laune. Ich werde warten, bis meine Zeit gekommen ist, dann werde ich wiederkommen —"

Es war einige Wochen darauf — spät abends.

Anna saß noch wachend an der Wiege ihres Kindes, dessen schmales Gesichtchen sich wachsbleich von dem roten Kissenberg abhob.

Es war der Jahrestag ihres Hochzeitstages. Alles, was sie an Leid in diesen Jahren durchgemacht, zog noch einmal an ihrer Seele vorüber. Und unter der verklärenden Macht der Erinnerung löste sich die herbe Bitterkeit, welche ihr Herz umpanzert hatte, eine weiche, wehe Stimmung überkam sie. Sie kniete an der Wiege nieder, legte den Kopf auf die Kissen und weinte — weinte, wie seit lange nicht mehr.

Sie wußte selbst nicht, wie lange sie so gelegen. Da nahten hastige Schritte.

Schnell richtete sich sie auf und trocknete ihre Augen.

Es war Wilhelm. Er schien überrascht, fast erschreckt, daß er sie noch wach fand.

Ohne Gruß, ohne ein Wort ging er durch das Zimmer und verschwand in dem nächsten, dunkeln.

Sie hörte ihn eine Weile herumsuchen. Dann hörte sie die andere Thüre gehen, hörte seine Schritte auf dem Flur — die hintere Hausthür wurde geöffnet und wieder zugeschlagen — er war wieder fort.

Eine bange Ahnung stieg in ihr auf. Sie nahm das Licht und ging in das Nebenzimmer, in dem er sich eben aufgehalten hatte.

Unter einer losen Diele des Fußbodens — sie wußte es — hatte er sein neues Jagdgewehr versteckt — es war fort.

Nun wußte sie, wohin er gegangen. Eine Angstwelle schlug siedend heiß in ihrem Herzen auf.

Wenn sie sich trafen —! Es mußte ein Unglück geben.

Und mit gebundenen Händen saß sie da; nichts konnte sie thun, um es zu verhüten.

Sie wartete. Eine fieberhafte Ungeduld folterte sie.

Dann versuchte sie wieder, sich's auszureden. Er ist gewiß schon oft genug gegangen, wo sie es nicht gewußt hatte, und niemals ist etwas passiert — weshalb gerade heute? Weshalb bildete sie sich durchaus ein, daß er überhaupt auf städtischer Jagd jage? Konnte er nicht auf seinem Terrain einen Wechsel beobachtet haben? War es überhaupt erwiesen, daß Wilhelm je gewildbiebt hatte? Man munkelte. Einige, darunter der Vater, schwuren darauf! Aber konnte man ihm nicht unrecht thun mit dem Gerede? So redete sie sich's ein, daß ihre Angst thöricht sei. Drum sei's auch thöricht, zu warten.

Und, als könnte sie sich damit zur Ruhe zwingen, ging sie zu Bett. Doch sie fand keine Ruhe. Ihre erregte Phantasie malte sich die schrecklichsten Bilder aus — sie sah ihren Mann im blutigen Kampf mit ihrem Vater und — ihm. Entsetzt richtete sie sich im Bett auf — verstört sah sie um sich. Sie schalt sich thöricht ihrer Gespensterfeherei wegen; doch sobald sie die Augen schloß, waren sie wieder da, diese blutigen ängstigenden Bilder.

Da — ihre fieberhaft gespannten Sinne nahmen mit übernatürlicher Schärfe jedes Geräusch auf — sie sprang aus dem Bett — das war ein Schuß gewesen!

Sie riß das Fenster auf und lauschte hinaus. Durch zerrissene Wolkenfetzen goß der Mond sein bleiches Licht über die Heide. In dem Moornebel formten seine Strahlen gespenstische Gestalten, die zu dem Lied des leise pfeifenden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960411-17/fragment/page=0002

Dank," meinte sie beim Abgehen, „mein seliger Jatte hat mir jenisjend hinterlassen, det ick die Strafe bezahlen kann, aber ick lasse mir durch dies doch nich in meine Prinzipien abbringen, un werde mir ooch jetzt nich in't Jeflatsche mit de Weiber inlassen."

Mülhausen im Elsaß. Der Fabrikarbeiter Keßler, der gelegentlich des Streiks in der Fabrik von Dreyfuß auf die Aufforderung des Direktors, die Arbeit aufzunehmen, gerufen hatte: „Es wäre besser, wenn man dem Direktor den Kopf abhaute!" wurde von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts wegen Aufreizung zum Aufruhr zu 9 Monat Gefängnis verurteilt.

Der Wiener Feuerwehrstreik.

Ueber den Ursprung und die Ursachen der Streikbewegung bei der Feuerwehr wird der Neuen Fr. Pr.' berichtet: Die Bewegung machte sich schon vor einiger Zeit bemerkbar und die Mannschaft trug ihre Unzufriedenheit offen zur Schau. So behaupten die Feuerwehrmänner, die ihnen bei der Anstellung gemachte Zusage, sie würden nach sechsjähriger tadelloser Dienstzeit als magistratische Diener verwendet werden, sei nicht eingehalten worden. Weiter wurden vor mehr als einem Jahre die Monturen, die früher den Löschmännern gehörten, als Eigentum der Kommune erklärt. Drittens sind die Leute mit der Löhnung, die gegenwärtig 1,20 Gulden und 1,40 Gulden für den Tag beträgt, nicht zufrieden, und sie fordern, zumindest mit den Kutschern gleichgestellt zu werden, die 1,60 Gulden bis 1,80 Gulden täglich beziehen. Schließlich sind die Löschmänner mit der Bestimmung der jüngst erschienenen Sommer-Dienstordnung nicht einverstanden, nach der ihr Dienst täglich um eine halbe Stunde verlängert wird. Obwohl das Kommando von dieser Bewegung Kenntnis hatte, kam es demselben dennoch unerwartet, daß Mittwoch vormittags um 9 Uhr eine aus einem Chargierten und sieben Mann bestehende Deputation erschien und ein Memorandum überreichte, dessen Hauptforderung nebst den erwähnten Punkten dahin lautet, daß das Kommando in kürzester Frist wegen Abänderung der Sommer-Dienstordnung mit den Delegierten der Löschmänner verhandeln möge. Der Kommandant bedeutete den Delegierten, er könne ihnen aus Dienstesrücksichten keinen Bescheid geben und ihrem Ansuchen keine Folge leisten, worauf sich die acht Mann, obwohl sie der Bereitschaft angehörten, ohne Erlaubnis aus der Kaserne entfernten. Sie begaben sich in das Rathaus, um dort ihre Beschwerden vorzubringen. Dort war inzwischen auch der Feuerwehr-Kommandant Müller erschienen, der sie aufforderte, sofort zum Dienst zurückzukehren, und ihnen im Weigerungsfalle mit der Entlassung drohte. Die Delegierten kamen diesem Befehle nicht nur nicht nach, sondern suchten auch die Löschmänner der im Rathause befindlichen Feuerwehr-Filiale zum Anschlusse an ihre Aktion zu bewegen. Hierauf begaben sie sich zum Statthalter Grafen Kielmansegg, der sie jedoch nicht empfing. Erst dann kehrten die Delegierten in die Kaserne Am Hof zurück. Dort war inzwischen Bezirkshauptmann Dr. v. Friebeis eingetroffen. Kommandant Müller ließ die gesamte Mannschaft antreten und Dr. v. Friebeis kündigte den acht Mitgliedern der Deputation, die sich eigenmächtig von der Bereitschaft entfernt hatten, an, daß sie entlassen seien, worauf sich der übrige Teil der Bereitschaft — 37 Mann — mit den Entlassenen solidarisch erklärte und in den Ausstand trat. Auch die übrigen Löschmänner, etwa hundert an der Zahl, traten in den Streik. Es blieben nur dreißig mit Dekret angestellte Löschmänner, sowie 110 Druckmänner, die als Hilfsarbeiter bezeichnet werden, im Dienste.

Die Besteigung des Vesuv

wird seit einiger Zeit in ganz anderer Weise bewerkstelligt als früher. Seit dem 6. Juli 1895 speit der Vesuv sein Feuer und seine Lava nicht mehr oben auf der Spitze zum Hauptkrater hinaus, sondern es haben ungefähr auf halber Höhe eine Anzahl Durchbrüche stattgefunden, aus denen jetzt die Lava feurig flüssig ausfließt. Die Krater auf der Bergspitze werfen nur noch Asche und kleinere Lavastücke und Rauch aus. Während früher die Wagen bis zur Station der Drahtseilbahn (etwa 1300 Meter unterm Gipfel) fahren konnten, muß man nun viel tiefer unten Esel oder Maultiere benutzen, welche den Fremden zur Station befördern. Die Durchbrüche des letzten Jahres haben nämlich die von der Koks-Gesellschaft mit gewaltigen Kosten hergestellte Fahrstraße an zwei Stellen vollständig überschüttet, und so lange die jetzigen Ausflüsse anhalten, kann an die Herstellung einer neuen Fahrstraße nicht gedacht werden. Die Fremden, welche also eine Besuchbesteigung möglichst bequem haben wollen, fahren von Neapel aus im Wagen etwa 2½ Stunden weit, benutzen von dort eine Stunde lang den Esel bis zur Drahtseilstation und steigen dann auf den Gipfel, von wo man in etwa einer Viertelstunde zu Fuß zum Krater gelangt. Bei der Drahtseilstation befindet sich eine recht gute Wirtschaft. Wer eine tüchtige, sehr interessante Fußtour nicht scheut, kann den Fußweg benutzen. Man fährt entweder im Wagen oder mit der Pferdebahn nach Resina und sucht von dort aus auf Fußwegen die Höhe zu erreichen. Dabei hat man dann Gelegenheit, die neuen Ausbrüche und deren Verwüstungen zu sehen. Die Lava reicht bis ungefähr 300 Meter an das Observatorium, einige Häuser in der Nähe (z. B. das Haus des Ingenieurs, einige Osterien 2c.) waren in höchster Gefahr, blieben aber verschont. Auch jetzt ist die Lava in nächster Nähe dieses Häuschens stellenweise noch so warm, daß Papier, welches man in offene Spalten steckt, sofort in Brand gerät. Wunderbar sind die Stellen, an denen die glühende Lava langsam aus dem Boden herausquillt und träge weiterfließt. Gerade dieses interessanteste Schauspiel genießen die wenigsten Fremden, weil das nicht unmittelbar am Fahr- oder Reitweg liegt. Der Fußgänger befindet sich sehr oft über der heißen Lava, welche man etwa 40 Zentimeter tiefer in offenen Spalten noch glühend sieht. Rauch und die heiße, zitternde Luft zeigen die Stellen an, wo die Lava ausfließt.

Japans Kriegskosten.

Was hat der Krieg mit China dem siegreichen Japan gekostet und was ihm eingebracht? Diese Frage ist gewiß interessant genug, um sie beantworten zu lassen, zumal es sich um den größten Krieg der letzten 25 Jahre handelt. Die japanische Regierung berechnet die Gesamt-Aufwendungen für den Krieg bis zum 1. April 1896 auf 225 Mill. Yen gleich 945 Mill. Mk., welche man auf folgende Weise aufbrachte: Zwei Kriegs-Anleihen von zusammen 81,8 Mill. Yen, die das eigene Land aufbrachte, Budget-Ueberschüsse der Jahre 1891/95 35,09 Mill. Yen, bei der Bank von Japan gemachte Anleihe 41,5 Mill. Yen, bei verschiedenen anderen Stellen entliehen 17 Mill. Yen, freiwillige Beiträge 3,88 Mill. Yen, ausgegebene Kriegs-Checks 0,82 Mill. Yen, zusammen also 180,09 Mill. Yen. Es fehlen also noch rund 45 Mill. Yen, die zu zwei Dritteln aus einer neuen Anleihe beschafft und zu einem Drittel vom Schatzamt beigebracht werden sollen. Was hat aber der Krieg Japan an Geld bisher eingebracht? China hat bisher die erste Einzahlung auf die Kriegs-Entschädigung an Japan mit 8 225 245 Pfd., sowie die Entschädigung für die Rückgabe der Halbinsel Liaotong mit 4 935 147 Pfd., zusammen also 13 160 392 Pfd. geleistet, welche Summe etwa 120 Mill. Yen entspricht und bei der Bank von England zu Gunsten der japanischen Regierung hinterlegt ist. Letztere wird dieselben verwenden zur Rückzahlung von Summen, welche von andern Zweigen der Finanz-Verwaltung zu Kriegszwecken hergegeben worden sind, zur Rückzahlung der von der Bank von Japan entliehenen Beträge sowie zur Bestreitung jener Kosten, die aus der Verstärkung der Landesverteidigung erwachsen sind; für diese letzteren allein sind 40 Mill. Yen in das diesjährige Budget eingestellt worden.

Aus dem dunkelsten Afrika.

Aus dem fesselnden, vor kurzem in zweiter Auflage erschienenen Reisebuch des Premierleutnants Waldemar Werther „Zum Viktoria-Nyanza. Eine Antisklaverei-Expedition und Forschungsreise" (Berlin, Hermann Paetel) sei hier mit den eigenen Worten des Verfassers ein Jagd- und Herzensabenteuer (wobei sein eigenes Herz freilich eine mehr leidende als thätige Rolle spielte) wiedererzählt. Das Jagderlebnis, bei welchem Werther ein Nashorn erlegte, spielte sich in der Nähe des Speke-Golfs ab. „Die Sonne senkte sich schon nach dem Horizont, da rief Killalire plötzlich: „Herr, sieh dort ein Nashorn mit seinen Jungen!" Ich schaute hin, bemerkte aber zu Anfang nur ein graues, rundes Felsstück im hohen Grase. Auf einmal kam Bewegung in den Felsen, und er entwickelte sich auch richtig zu einem Rhinozeros. Mein erster Schuß saß aber schlecht, das Tier zuckte zusammen und lief dann suchend hin und her, das Junge immer hinterdrein. Eine ganze Anzahl Patronen verlagte nun — das neue rauchlose Pulver, sowie die dazu gehörigen Zündhütchen waren offenbar trotz wasserdichter Verpackung bereits verdorben. Endlich ging wieder eine los! — Im selben Augenblick wandte sich das Nashorn um und lief augenscheinlich der pfeifenden Kugel nach. Ich sandte noch einen Schuß hinterher, aber vergebens; kurz darauf war das Tier samt Jungen verschwunden. Mierolo meinte, es sei sehr gut so, denn mit einem Nashorn mit Jungen, das sei ein wilder Krieg; ich aber ärgerte mich und brach nach dem Lager auf. Eben überschritten wir eine Lichtung, als mich Mierolo am Arm faßte und auf ein zweites Nashorn wies, das am Waldrand äßte. Ich legte an und schoß. Die Entfernung mochte etwa 200 Meter betragen. „Ame kamatwa!" (Es ist getroffen!) schrieen die beiden. Das Tier schwankte zwei-, dreimal hin und her; ich glaubte, es würde hinstürzen, auf einmal aber drehte es sich um und kam im Galopp unter lautem Pusten auf uns los. Ich wunderte mich im ersten Augenblick über seine Marschrichtung. Denn ich vermeinte, es wolle entfliehen und habe die Richtung verfehlt. Da schrieen mich aber meine beiden Leute an: „Herr, schieß doch, das Nashorn will mit uns kämpfen!" Aber, o weh! ich hatte soeben meine letzte Karabiner-Patrone M. 88 verschossen. In der Eile griff ich nach dem nächstbesten Gewehr — es war aber nur mein Schrot-Drilling. Mierolo ergriff sein Repetiergewehr M. 88 und rief Killalire zu: „Nicht weglaufen, sonst sind wir kaputti!" während dieser den Revolver spannte. Dann stellten wir uns in eine Reihe und gaben auf das Nashorn Schnellfeuer ab. Es kam bis auf etwa zehn Schritte heran und bog dann, durch das Knallen jedenfalls mehr, als durch die Geschosse belästigt, rechts aus. Während es im Bogen um uns herumlief, sah ich, daß es einen Lungenschuß hatte und stark aus dem Maul schweißte. Hinter uns angekommen, schwankte es wieder auf uns zu, doch hatte ich nun das Repetiergewehr gefaßt und gab ihm einen Schuß in das rechte Vorderknie; darauf drehte es ab, fing an zu lahmen und fiel nach ungefähr 400 Meter nieder. Wir liefen heran, und ich hatte die Genugthuung, daß es nach Empfang von weiteren 16 Mauserkugeln im Kopf und Blatt wirklich verendete. Schleunigst eilten wir nach dem eine halbe Stunde entfernten Lager zurück, von wo ich eine Anzahl Leute mit Fackeln wieder zurücksandte, um einige Stücke des Tieres zu holen, vor allem die Hörner. Das afrikanische Nashorn, das bekanntlich zwei Hörner hat, ist bedeutend größer, als das gewöhnlich in Europa gezeigte indische Nashorn; das letztere ist eigentlich krüppelhaft dagegen zu nennen. Sechs Mann trugen den Kopf ins Lager, zwei Mann den einen Vorderfuß vom Knie abwärts. Ich ließ mir ein Stück braten, verzichtete aber auf den Genuß, nachdem ich einmal erfolglos hineingebissen. — In Chamwa, dem Hauptdorf einer kleinen Landschaft in Usumao erhielt Premierleutnant Werther einen schmeichelhaften Heiratsantrag von drei eingeborenen Schönen zugleich und schreibt über dieses afrikanische Herzensabenteuer: „Während ich bei Tische saß, erschienen drei junge Damen, um mich zu sprechen. Obwohl der Posten sonst während dieser Zeit jeden zurückwies, konnte er doch seine ihm angeborene Ritterlichkeit nicht überwinden und fragte, ob er die drei Mädchen nähertreten lassen dürfe, da sie ein wichtiges Anliegen hätten. Ich winkte sie heran. „Nun, schönes Mädchen, was wollt Ihr?" fragte ich die eine. Nach einigem Stottern und nachdem sie von ihrer Freundin ermutigende Worte erhalten, antwortete sie: „Herr, wir haben dich hier gesehen. Wir glauben, daß du sehr gut bist. Hm!" — Pause. — „Nun, so sprich doch!" forderte ich sie auf. — „Hm! Wir möchten gern als deine Frauen mit dir gehen!" platzte sie heraus, wozu die anderen lebhaft zustimmten. Ich mußte über diesen unvermuteten Heiratsantrag erst laut loslachen, worin alle drei fröhlich einstimmten. Ihre Gesichter wurden aber sehr betrübt, als ich ihnen erklärte, daß dies nicht ginge. „Seht einmal, ihr seid ja sehr hübsch (ich muß mich hier einer Lüge zeihen) und gut, aber ich habe schon ebenso schöne weiße Frauen in Uleia, und nun kann ich euch nicht auch noch dazu nehmen, sonst würden meine weißen Frauen sehr unangenehm werden. Nun geht nur wieder und sucht euch einen Mann unter meinen Askaris aus."

Buntes Allerlei.

Mühevolle Audienzen. In einem Buch über den deutschen Kaiser, das dieser Tage erschienen ist, finden wir folgende Stelle: Es ist von den Audienzen, die der Kaiser erteilt, die Rede. Oft erweist er (der Kaiser) bei diesen Empfängen den Herren, die zur ihm befohlen sind, noch besondere Liebenswürdigkeiten, die für ihn mit vielen Beschwerden verbunden sind. Er wechselt nämlich in diesen Audienzstunden fünf-, sechs-, siebenmal die Uniform, nur um den Leuten eine Ehre anzuthun. Bringt z. B. der Sohn eines verstorbenen Artillerie-Generals die Orden seines Vaters dem Kaiser persönlich, so wird der Kaiser nicht derselben, für diese Audienz, die nur wenige Minuten dauert, Artillerie-Uniform anzulegen, um dem Verstorbenen eine besondere Ehre zu erweisen. So trägt er abwechselnd Artillerie-, Kavallerie-, Generals- oder Admirals-Uniform, je nach der Person und Stellung des vor ihm Erscheinenden. Empfängt er die Gesandten oder Militär-Attachés fremder Staaten, so wird vielleicht die fremdländische Uniform angezogen, zum mindesten werden die betreffenden Orden angelegt.

Wieviel Holz zu Zündhölzchen verarbeitet wird, ist aus nachstehender Aufstellung ersichtlich: Rechnet man den durchschnittlichen täglichen Verbrauch an Zündhölzern auf 7 Stück pro Kopf, so würde das einen Verbrauch von etwa zwei Milliarden pro Tag, oder 730 Milliarden pro Jahr ergeben. Diese Streichhölzer, in eine Reihe hintereinander gelegt, hätten eine Länge von 36½ Milliarden Meter, die 829 mal um den Aequator reichen, oder wenn man diese 829 Ringe nebeneinander laufen ließe, ein Band von 1,65 Meter Breite ergeben würden. Da 6000 Streichhölzer gerade ein Kilogramm wiegen, beträgt das Gewicht des täglich verbrauchten Holzes rund 300 000 Kilogramm. Ein Kubikmeter des Pappelholzes, des besten Materials zu Streichhölzern, wiegt 300 Kilogramm und hiernach wären nach einer Berechnung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz 400 000 Kubikmeter Holz im Gewichte von 109½ Millionen Kilogramm notwendig, um den Bedarf an Streichhölzern für ein Jahr nur in Europa zu decken.

Praktisch. Japan hat, wie der „Ostas. L." mitteilt, in der Schweiz 18 000 Taschenuhren zu je 10 Mark bestellt, um diese anstatt Medaillen an die Soldaten, die sich im letzten Kriege besonders hervorgethan haben, zu verteilen.

„Die Bank läßt sich nicht foppen." In Monaco kommt, wie die „Allg. Sport-Ztg." schreibt, ein Herr mit seiner nicht mehr ganz jungen, dafür aber recht koketten Frau in den Spielsaal. Sie hüpft an den Spieltisch und ruft mit lauter Stimme: „Ich setze mein Alter!" und besetzt — Nummer 22. Nach wenigen Augenblicken hat Nummer 36 gewonnen, und der Mann sagt zu seiner Frau: „Da hast du es; wenn du dein wirkliches Alter gesetzt hättest, hättest du gewonnen. Die Bank läßt sich nicht foppen!"

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

Nachtwindes tanzten. Wie ein dunkler Wall hob sich die Linie des Waldes ab, drohend, finster, als hätt' er ein finsteres Geheimnis zu hüten.

Eine schier unheimliche, beängstigende Stille — nur in der Ferne auf einem Hof bellte ein Hund.

Und alles blieb still, so lange sie auch lauschte. Sie hatte sich gewiß getäuscht — was nützte es auch, daß sie im Nachtzeug am Fenster stand!

Eben wollte sie das Fenster schließen. Da — kein Zweifel — ein Schuß, jetzt ein zweiter, dritter! Der lange Nachhall schien den Waldsaum entlang zu laufen.

Was war geschehen? Die schnelle Folge von Schüssen — sie waren aneinander geraten, — was war geschehen? — — Annas Herz stand still in lähmendem Entsetzen — ihre Kniee versagten fast den Dienst, mit Mühe hielt sie sich aufrecht.

Sie tastete nach dem Bette zurück, sie suchte mechanisch nach ihren Kleidern, doch die Angst und Aufregung lähmten ihre Kräfte, sie brach auf dem Bett zusammen.

Eine Weile hatte sie so gelegen, da fuhr sie wieder in neu erwachter Energie auf. Vorsichtige Schritte nahten dem Hause — sie hörte das leiseste Geräusch. Jetzt machten die Schritte unter ihrem Fenster halt. Sie hörte, noch hinter der Beitgardine stehend, ein leises Geflüster.

Dann zeigte sich ein Kopf am Fenster, ein Gesicht drückte sich hart gegen die Scheibe — die Augen blickten suchend umher — wirre Haare hingen über eine weiße Binde, die um die Stirn gelegt war — ein Schrei des Entsetzens kam über Annas Lippen.

Der Kopf verschwand — in der atemlosen Stille, die ihrem Schrei folgte, hörte sie deutlich die lauter werdenden Stimmen:

„Sie wacht."

„Komm hinein — gesehen hat sie dich doch — so kannst du nicht weiter."

„Und wenn sie uns verfolgen?"

„Unsinn! Sie folgen uns nicht mehr — sie haben unsere Spur verloren! Und hier vermuten sie uns am allerletzten!"

Das war Wilhelm — wer war der andere? Die Hausthür ging und wurde wieder verschlossen. Da stürzte Anna, im leichten Nachtkleid, wie sie war, hinaus auf den Flur. An ihr vorbei drückte sich eines Mannes Gestalt in die Küche.

Die Ehcleute standen sich gegenüber.

„Wilhelm! Was hast du gethan?!"

Es war mehr eine schmerzliche Klage als ein Vorwurf. Ihr Ton, so sanft klingend, wie er ihn lange nicht gehört, entwaffnete ihn.

„Du hast dein Versprechen gebrochen — was soll nun werden?" Der starke Mann brachte kein Wort über die Lippen. Es war eine Weile still — dumpf und schwül. Aus der Küche hörte man leises Wasserplätschern.

„Wilhelm!" begann sie wieder. Da zuckte sie auf — es pochte jemand an die Fenster der Wohnstube.

„O Gott, o Gott!" stöhnte das gequälte Weib auf. Schwankenden Schrittes ging sie hinein. Ihr Herz schlug hörbar in fliegender Angst.

„Wer ist da?" fragte sie gepreßt, ihre Stimme gewaltsam zur Ruhe zwingend.

„Ich — Karl Weltermann."

Was sollte sie thun? Es war ein verzweifelter Augenblick.

Mit Aufbietung aller Willenskraft öffnete sie das Fenster.

„Ist Ihr Mann zu Hause?"

Was sollte sie sagen? Sie mußte die Helfershelferin ihres Mannes werden, um ein Unglück zu verhüten.

„Schon seit vorgestern nicht."

„Sie sind noch auf?"

„Ja, des Kindes wegen."

„Es geht schlecht?"

„Ja, was ist geschehen?"

„Ihr Vater traf mit Wilddieben zusammen."

„Ist er verwundet?"

„Nein. Er behauptet, es ist Wilhelm gewesen. Ich glaub' es aber nicht."

„Er ist seit vorgestern nicht hier gewesen. Sein Gewehr steht, wo es stand."

„Schön, da kann ich den Vater beruhigen. Gute Nacht."

Anna wartete, bis seine Schritte verhallt waren. Jetzt machte sich die Angst und Spannung ihres Herzens Luft — mit einem Aufschrei stürzte sie hinaus, stürzte zu Wilhelms Füßen nieder und umklammerte seine Kniee.

„Wilhelm!" rief sie, während ein krampfhaftes Schluchzen ihre Stimme halb erstickte, „geh' nicht wieder weg von mir! Geh nicht in Zorn und Groll fort! Laß uns wieder zusammenleben in Friede und Eintracht! Was auch alles geschehen ist, wir wollen es vergessen und vergeben und von neuem anfangen mit unserm Leben! Was auch alles noch kommen mag, wir wollen's zusammen tragen, was zu tragen ist, und keine Last wird uns zu schwer werden, wenn wir zueinander stehen. Es wird alles wieder gut zwischen uns und bei uns, nur geh' nicht fort, geh' nicht wieder von mir fort!"

Das leidenschaftliche Flehen seines Weibes traf Wilhelms Herz. Er hob sie auf, zog sie an seine Brust, und zum ersten Mal seit langem fanden sich ihre Lippen zu langem Kuß. Er liebkoste sein Weib, trocknete ihre Thränen, umfing sie wieder in alter heißer Zärtlichkeit und küßte sie wieder. Sie lehnte an seiner Brust und weinte.

„Nein, Liebchen, jetzt bleib' ich bei dir. Du hast mich doch lieb, nicht wahr? hast mich lieb trotz allem! Jetzt werd' ich mich bessern, jetzt wird alles noch gut!"

Und zwischen seinen Küssen hindurch wiederholte und beteuerte er immer wieder: „Jetzt bleib' ich bei dir — auf immer!"

In der Thür stand Ignaz Michalski. Mit lauernden Auge betrachtete er beide. Keins bemerkte ihn, dachte an ihn.

„Lusch — hast du vergessen —?"

Wie das Krächzen eines Unglücksraben klang seine Stimme.

Mit jähem Ruck, als wäre er auf einem Unrecht betroffen, ließen seine Arme Anna los. Sie blickte auf, ihre Blicke kreuzten sich mit denen Ignaz' — jetzt wußte sie, das war ihres Mannes böser Geist.

Zu 7 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960411-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Naumburg, 8. April. [Marktbericht.] Butter 2 bis 2,20, Eier 2,60—2,80, Hühner 1,10—1,50, Schweine 8—16, Kartoffeln 2—2,30, 1 Korb Spinat 0,80—1, 1 Mdl. Sellerie 0,80—1,20, 1 Pfd. Honig 0,90—1, 1 Mdl. Käse 0,70—1,40 Mk., 2 Lit. Backobst, Zwiebeln 25—30, Tauben 75—95, 1 Mdl. Möhren 12—15, 2 Kopf Salat 8—10, 1 Kopf Blumenkohl 20—35, 2 Bd. Radieschen 10—15, Mus 15—18 Pfg.

Vom Kyffhäuser, 8. April. Das in Kupfer getriebene kolossale Reiterstandbild Kaiser Wilhelm I., von Professor E. Hundrieser-Charlottenburg, welches in einer halbkreisförmigen Nische des Turmes des Kriegerdenkmals auf dem Kyffhäuser aufgestellt werden wird, ist in der Werkstatt des Hofkupferschmiedemeisters Seitz-München fertiggestellt und wird, in einzelne Teile zerlegt, zur Zeit vom Bahnhof Berga-Kelbra nach dem Kyffhäuser hinaufgeschafft. Das Gewicht des ganzen Werkes, dessen Höhe von den Pferdehufen bis zur Helmspitze 25 Fuß beträgt, stellt sich mit dem Gestell auf etwa 760 Zentner. An der Kaiserfigur haben seit Anfang Januar 1895 in der Werkstatt des genannten Meisters dauernd 20 Metallarbeiter gearbeitet. Der Kaiser sitzt in Infanterie-Uniform zu Pferde. Ihm zu Füßen steht an der einen Seite ein Krieger in altgermanischem Waffenschmucke, während an der anderen Seite eine die Geschichte darstellende Frauengestalt, gleichfalls in kriegerischer Tracht, zu dem Kaiser aufblickend, dessen Großthaten verzeichnet. Die einzelnen Teile werden auf kaltem Wege zusammengeschmiedet.

Eisleben, 7. April. Eine starke Erderschütterung ist gestern Abend kurz vor 9 Uhr wieder verspürt worden. Dieselbe trat im Senkungsgebiet der Bösen Sieben sehr heftig auf.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Quasimodo geniti.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
" " " 2 Uhr: Herr Diaconus Küstermann.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: 5. April Karl Friedrich Paul Schmidt; Wilhelm Hermann Rost; 6. April Ernst Otto Weise; Willy Hermann Horbel; 8. April Franz Hermann Adolf Keßler.

Getraut: 6. April Ernst Emil Friedrich Lüttich, Handarbeiter hier, und Therese Emilie Horbel; 7. April August Wilhelm Louis Gustav Kühlemann, Bäcker, und Emilie Louise Sonnenkalb.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Hiesige Einwohner, welche beabsichtigen, einen Stier ankören zu lassen, werden hierdurch aufgefordert, dies bis

spätestens den 13. April 1896

auf dem Magistratsbüreau anzuzeigen.

Hierbei wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle im Herbst vorigen Jahres angekörten Stiere bei der diesjährigen Frühjahrkörung wieder mit vorgestellt, also auch jetzt wieder mit zur Anmeldung gebracht werden müssen, sofern dieselben im Laufe dieses Jahres weiter zum Bedecken fremder Kühe verwendet werden sollen.

Ferner ist zu beachten, daß nach § 5, Abs. 2 des Reglements als Minimalalter für die anzukörenden Stiere 7/4 Jahr anzusehen und nur ausnahmsweise, bei besonders vorzüglicher Entwickelung, bis auf 1 1/3 Jahr herunterzugehen ist. Stiere, welche das vorgeschriebene Alter nicht haben, müssen von den Körkommissionen zurückgewiesen werden.

Nebra, den 7. April 1896. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die Frühjahrs-Controle in Nebra wird

am 23. April 1896, Vormittags 8 Uhr, am Turnplatze

für die Verpflichteten aus den Ortschaften: Altenroda, Großwangen, Kleinwangen, Nebra und Wippach, abgehalten.

Zu der Controle sind verpflichtet

1. a) sämmtliche Dispositions-Urlauber,
   b) die zur Disposition der Ersatz-Behörden entlassenen Mannschaften,
   c) sämmtliche Reservisten,
   d) sämmtliche Wehrleute 1. Aufgebots, mit Ausnahme derjenigen, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1884 in den Dienst getreten sind,
   e) sämmtliche der Ersatz-Reserve angehörenden Mannschaften.

2) Dieselben werden hierdurch aufgefordert auf dem betreffenden Controlplatze pünktlich zur Stelle zu sein und dabei die Militär-Pässe, bezw. Ersatz-Reserve-Pässe, mitzubringen. Im Unterlassungsfalle tritt Bestrafung ein.

3) Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Controlversammlung behindert ist, hat **vorher** um Entschuldigung einzukommen und ein Attest der Orts- oder Polizei-Behörde beizufügen.

Derartige Gesuche sind an das Hauptmeldeamt in Naumburg a. S. zu senden. In **begründeten** Fällen können die Entschuldigungsatteste ausnahmsweise auf den Controlplatz mitgeschickt werden.

4) Die Reservisten, welche in der Zeit vom 1. October 1888 bis 31. März 1889, sowie die Wehrleute 1. Aufgebots, welche in der Zeit vom 1. October 1883 bis 31. März 1884 in den Dienst getreten sind, werden hierdurch aufgefordert, ihre Militärpässe **sofort** an das Hauptmeldeamt in Naumburg a. S. einzusenden, resp. abzugeben. Dieselben werden am Controltage wieder zurückgegeben.

Nebra, den 30. März 1896. Der Magistrat.
Strauch.

Nachbende

Bekanntmachung

In Gemäßheit des § 1 der Regierungsverordnung vom 28. März 1852 (Amtsblatt de 1852 Seite 121) bestimme ich hierdurch, daß bis zum 10. Mai. d. J. sämmtliche Obstbäume von Raupen und Raupennestern gereinigt sein müssen.

Wer es unterläßt, bis dahin seine Obstbäume vorschriftsmäßig zu reinigen, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

Die Ortsbehörden des Kreises haben gegenwärtige Verfügung in ihren Gemeinden gehörig bekannt zu machen, nach Ablauf der festgesetzten Frist das Reinigen auf Kosten der Säumigen vornehmen zu lassen und mir gleichzeitig Anzeige zur Herbeiführung der Bestrafung zu erstatten.

Querfurt, den 24. März 1896. **Der Königliche Landrath.**
Bötticher.

wird hiermit den Betheiligten zur genauesten Befolgung zur Kenntniß gebracht.

Nebra, den 26. März 1896. Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

NeueMusikZeitung

Illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 ℳ 1/4 jährl.) Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

2 Stück Schweine zum Hausschlachten verkauft
Wippach. Büttner.

Eine Wohnung ist zu vermiethen und 1. Juli zu beziehen bei
Ferd. Herbig, Reinsdorferstraße.

Wippach.
Sonntag, den 12. April cr.,
von Nachmittags 3 Uhr ab
Einzugsball.
Hierzu ladet freundlichst ein
Böttger.

Schul-Aufnahme.

Am **Montag, den 13. April,** findet die Aufnahme der jetzt schulpflichtig gewordenen, d. h. der in der Zeit vom 1. October 1889 bis einschließlich 30. September 1890 geborenen Kinder, in die Schule statt, und zwar um 9 Uhr Vormittags die Aufnahme in die Bürgerschule, um 10 Uhr die in die Separatschule.

Sämmtliche neu aufzunehmende Kinder haben den Impfschein, die **nicht** in Nebra geborenen auch den Taufschein vorzulegen.

Die Eltern und Angehörigen der aufzunehmenden Kinder werden ersucht, Zuckerdüten nicht mitzubringen. **Der Ortsschulinspector.** Schwieger.

Geschäfts-Uebernahme.

Einem geehrten Publikum von **Nebra** und **Umgegend** die ergebene Mittheilung, daß ich die

Torf- und Kohlen- 2c. Geschäfte

des Herrn Rentier **Krause** an den **Bahnhöfen Nebra** und **Vitzenburg** übernommen habe. Es soll mein Bestreben sein, meine werthe Kundschaft streng reell zu bedienen. Jedes Quantum wird auf Wunsch frei ins Haus geliefert.

Hochachtungsvoll
Nebra. **Friedrich Weidner.**

Als Zusatz zum Bohnenkaffee

sollte nur ein Kaffeelöffel genommen werden, das nicht nur als Kräftemittel dient, sondern den Bohnenkaffee im Geschmack zu verbessern im Stande ist. Dies bewirkt in hohem Maße Kathreiner's Kaffeefix, der jegliche unwohlmit für sich getrunken werden kann, während er als Zusatz zum Bohnenkaffee dessen Bekömmlichkeit und im Geschmack voller und angenehmer macht. Diese vorzüglichen Eigenschaften erweist Kathreiner's Malzkaffee durch ein patentirtes Verfahren, das in der Imprägnation des Malzes mittelst eines Extraktes aus dem Fleische der Kaffeefrucht besteht. Kathreiner's Malzkaffee ist nur in plombirten Packeten mit der Firma Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken, München.

Die Thüringer Eierteigwarenfabrik Bachra-Cölleda
empfiehlt in stets schöner, frischer Ware ihre **Fabrikate** in
Eiernudeln, Eiergraupen, Faconnudeln und Maccaroni.
Als Neuheit:
Eierteigwaren mit Fleischbrühe,
sehr gesund und wohlschmeckend.
Zu haben in **Nebra** bei Herrn Kaufmann **Waldemar Kabisch.**

Auction
von Tischlerhandwerkszeug.
Mittwoch, den 15. April cr., Nachm. 3 Uhr
soll sämmtliches **Tischlerhandwerkszeug,** als:
Hobelbänke, Fournierböcke, Klobsäge, Hobel 2c. 2c.
meistbiet. gegen Baarzahlung verkauft werden.
Nebra. Wwe. **Minna Burg.**

Ackerverpachtung.
Im Auftrag der Wittwe **Karoline Schmidt-Berlin** will ich **Montag, den 13. d. Mts., Abends 8 Uhr** in **Röllig** Gastwirthschaft den ihr gehörigen ca. 2 1/2 Morgen großen **Ackerplan** in einzelnen Parzellen auf 6 Jahre verpachten.
Otto Wolff.

Zur Bestellung
sind abzugeben:
Frühblaue Kartoffeln und Kreuz-Kartoffeln.
Rittergut Zingst
bei Nebra.

Krieger-Verein Nebra.
Auf vielseitiges Verlangen!
Sonntag, den 12. April,
Abends 8 Uhr
im Saale des **Schützenhauses,**
Wiederholung des am 1. Osterfeiertage aufgeführten patriotischen Festspiels:
Barbarossas Erwachen
von Selter,
mit neuem Epilog und Schlußbild.
Eintrittspreise:
Sperrsitz 1 Mk.,
I. Platz (nummerirt) **60 Pfg.,**
II. Platz 40 Pfg.,
Gallerie 20 Pfg.
Der Reinertrag fließt in die Unterstützungskasse des Vereins.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
der Vorstand.

Der Gesammt-Auflage vorliegender Nummer ist eine Extra-Beilage beigefügt von **C. Lück in Kolberg,** welche von der Vorzüglichkeit der **berühmten C. Lück'schen Hausmittel** handelt, (erhältlich in allen Apotheken) worauf wir unsere gesch. Leser besonders hinweisen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960411-17/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30. | Nebra, Sonnabend, 11. April 1896. | 9. Jahrgang.

Ostern in Frankreich.

Nicht einmal während des Osterfestes haben die Franzosen in der Politik Ruhe gehalten. Dem Erfolge, welchen das Kabinett Bourgeois am Donnerstag in der Deputiertenkammer davongetragen hat, ist am Freitag eine ebenso schwere Niederlage im Senat gefolgt. Diese Sitzung des Senats nahm von Anfang an eine für das Kabinett ungünstige Richtung. Senator Bisseuil verlangte, daß die Interpellation über die auswärtige Politik bis nach den Osterferien verschoben werde. Franck-Chauveau betonte dagegen, die aufgeworfenen ernsten Fragen müßten ohne Verzug erledigt werden. Der Minister-Präsident Bourgeois unterstützte den Antrag auf Vertagung unter Hinweis auf seine bereits im Senat und in der Kammer abgegebenen Erklärungen, denen er zur Zeit nichts hinzufügen könne. Eine neue Debatte würde die schwebenden Verhandlungen nur stören und das der Regierung bei der Vertretung Frankreichs nach außen hin nötige Ansehen schwächen. Am Schluß seiner Rede appellierte der Minister-Präsident an den Patriotismus des Senats. Der Antrag Bisseuil auf Vertagung wurde trotzdem mit 159 gegen 112 Stimmen abgelehnt.

Bourgeois gab alsdann die Erklärung ab, daß er über die ägyptische Frage keine anderen Mitteilungen machen, also die Interpellation nicht beantworten könne. (Vereinzelte Beifallsrufe.) Senator Milliard begründete alsdann seine Interpellation, indem er erklärte, daß die patriotischen Beunruhigungen, die die Dongola-Expedition und der Rücktritt des Ministers Berthelot hervorgerufen hätten, noch fortbeständen. Die Regierung habe sich durch die Ereignisse überraschen lassen. Redner brachte alsdann eine Tagesordnung ein, die besagt: „Der Senat erachtet die Erklärungen der Regierung für unzureichend und erklärt, daß dieselbe nicht sein Vertrauen besitze.“ Diese Tagesordnung wurde darauf mit 155 gegen 35 Stimmen angenommen. Die Minister verließen den Saal. Demole beantragte infolge dieser Abstimmung die Aufhebung der Sitzung und eine Vertagung bis zum 21. d., um dann die Vorlage über die Madagaskar-Kredite zu beraten. Der Antrag wurde mit 182 gegen 97 Stimmen angenommen und darauf die Sitzung aufgehoben.

Die Lage ist durch das Votum des Senats wieder sehr gespannt geworden. Die Minister traten alsbald nach der Sitzung zu einer Beratung zusammen, in der einstimmig beschlossen wurde, daß die ihm nacheinander von der Deputiertenkammer erteilten Vertrauensvoten, besonders das vom Donnerstag über die auswärtige Politik, es der Regierung zur Pflicht machten, die Leitung der Staatsangelegenheiten in der Hand zu behalten. Der Ministerpräsident Bourgeois begab sich darauf in das Elysée, um dem Präsidenten Faure über das Ergebnis der Beratung Bericht zu erstatten. Der Ministerrat ist dann tags darauf wie gewöhnlich zusammengetreten.

Vor reichlich drei Wochen hat das radikale Ministerium schon einmal vom Senat ein Tadelsvotum erhalten. Es hat die Sache damals auf sich beruhen lassen und die Herren Senatoren hielten es damals für klug, die Angelegenheit zu verkleistern. Damit hat der Senat seiner Würde viel vergeben, denn wer A sagt, der muß auch B sagen; er hätte eigentlich mit Bourgeois überhaupt nicht mehr verhandeln sollen. Jetzt kann der Senat nicht erwarten, daß seinem Votum höhere Wichtigkeit beigemessen werde, wie dem früheren.

Nun hat allerdings am Sonntag beim Pferderennen in Auteuil eine turbulente Kundgebung für den Senat und gegen das radikale Ministerium stattgefunden. Präsident Felix Faure wohnte mit Familie in seinem Pavillon, umgeben von allen Ministern, den Botschaftern Deutschlands, Rußlands, Italiens und der Türkei, dem von der Frühlingssonne begünstigten Schauspiel bei. Aber schon bei seiner Ankunft war Felix Faure von Rufen: „Es lebe der Senat“ begrüßt worden, und als der Präsident nach dem Hauptrennen, begleitet von dem Prinzen Sagan und mehreren Generalen auf dem Sattelplatz promenierte, mischten sich immer zahlreichere und stärkere Rufe: „Es lebe der Senat“ unter die Rufe: „Es lebe Faure“. Als Faure nach seinem Pavillon zurückgekehrt war, verbreitete sich das Gerücht auf dem Rennplatz, es stehe eine große Manifestation gegen das Ministerium für den Moment der Abfahrt des Präsidenten und der Minister bevor. Nach dem nächsten Rennen umgab eine dichte Menge den Pavillon; Faure und seine Familie erschienen; sie wurden mit Rufen: „Es lebe Faure“, „Es lebe der Senat“, „Nieder mit dem Ministerium“ empfangen. Als darauf die Minister die Treppe des Pavillons herabstiegen, erhob sich ein Geschrei: „Hoch der Senat“, „Nieder mit dem Ministerium“, „Nieder mit Bourgeois!“

Allzuernst ist diese Kundgebung nicht zu nehmen: die Buchmacher, Sportsmen und Modedamen, die die Pariser Rennen besuchen, sind keine politischen Gewichte und das arbeitende Volk von Paris sowie der kleine Mittelstand halten zu den Radikalen. Aber die Lage an und für sich bleibt trotzdem ernst. Es beginnt ein Kampf um die Gewalten und er wird sich auch auf die Frage zuspitzen, ob Bourgeois geht oder der Senat wieder klein beigibt. Ist das letztere der Fall, dann ist die radikale Herrschaft fest begründet und das Ansehen des Senats vernichtet. Da die Deputiertenkammer das Recht, Ministerien zu stürzen, für sich allein in Anspruch nimmt, so steht sie in diesem Falle zu Bourgeois und das macht die Lage so heikel.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am Ostersonntage hielt der Kaiser auf der „Hohenzollern“ wieder den Schiffsgottesdienst ab. Abends fuhr das Kaiserpaar nach Porta Empodocle, nach dessen Besichtigung am Montag die Fahrt nach Syracus ging.

* Die Zusammenkunft des deutschen Kaiserpaares mit dem italienischen Königspaare ist, wie die ‚Pol. Korr.‘ erfährt, auf den 12. April festgesetzt. Der Prinz von Neapel wird das Königspaar nach Venedig begleiten.

* Der Kaiser sandte auf die Nachricht von dem Siege der Italiener über die Derwische bei Kassala Glückwünsche an den Präfekten und an den Kommandanten des Geschwaders.

* Die kaiserl[illegible] wahrscheinlich drei[illegible] enthält nehmen. D[illegible] müssen von Berlin [illegible] überfedeln. Ihre se[illegible] den Lehrern offen ge[illegible]

* Im Herzogtum [illegible] dingte Verurte[illegible] geführt worden, da[illegible] Freiheitsstrafen von [illegible] an Personen unter [illegible] und nach guter Führ[illegible] folgen soll. In ge[illegible] bedingte Verurteilun[illegible] Vollzug von Freihe[illegible] sonen und bei höh[illegible] Das Verfahren finde[illegible] vom Landgericht ode[illegible] Verurteilten, soweit d[illegible] Herzog von Sachsen[illegible]

* Der Reichs[illegible] Kröber ist in di[illegible] Lussin-Piccolo gest[illegible] 1834 zu Kaiserslau[illegible] von 1884 bis 1890 [illegible] als Mitglied der sü[illegible] Parlamente an.

Oesterr[illegible]

* Die Welsch[illegible] Forderung nach der [illegible] waltung Südti[illegible] beharrten, daß sie, [illegible] bisher nicht entgegen[illegible] Jahren dem Tirole[illegible] unterhandeln mit dem [illegible] — oder vielmehr: [illegible] knüpfungspunkte, die [illegible] Deutschliberalen wahrl[illegible] Strammheit der Italiener nur in weitgehenden Zugeständnissen gelegen sein können. Bezeichnenderweise ist es wieder die altliberale Partei, die der Regierung und den Italienern zustimmende Hilfe leistet und sich kein Gewissen daraus macht, bei einer etwaigen Teilung Tirols in zwei Verwaltungsgebiete die Deutschen Südtirols der Verwelschung zu opfern.

Frankreich.

* Am Karfreitag ist ein neuer Konflikt zwischen dem Ministerium Bourgeois und dem Senat ausgebrochen. Bourgeois verweigerte nämlich auf eine Anfrage nähere Auskunft über die ägyptische Frage, worauf eine Mehrheit von 155 gegen 35 Stimmen ein Tadelsvotum gegen die Regierung richtete. Das Ministerium bleibt davon ungerührt; am Sonntag fanden aber beim Pferderennen großartige Kundgebungen für den Senat und gegen Bourgeois statt.

* Nach dem kläglichen Scheitern des Lesseppschen Panamakanal-Planes richteten sich in Amerika die Hoffnungen auf den Nicaragua-Kanal. Eine zur Ausführung dieses Planes gebildete Gesellschaft ging im Jahre 1893 zu Grunde. Auf Veranlassung der nordamerikanischen Volksvertretung wurden nun zunächst neue Studien über diesen Kanalplan vorgenommen. Da hat es sich nun herausgestellt, daß für den Bau dieses Kanals eine Summe von 600 Millionen Frank statt der ursprünglich auf rund 366 Millionen Frank veranschlagten Gesamtkosten erforderlich ist. Eine genaue Ermittelung der Kosten und die alsbaldige Wiederaufnahme der Arbeiten sind aber unmöglich, weil die Vermessungen, auf Grund deren die früheren Arbeiten begonnen worden sind, sich als falsch herausgestellt haben. Es würde zunächst notwendig sein, von zuverlässigen Sachverständigen vollständig neue Vorarbeiten ausführen zu lassen, was eine Summe von 1¾ Millionen Frank kostet. Daß die Ver. Staaten unter solchen Umständen geneigt sein sollten, sich noch weiter der Vollendung des Werkes anzunehmen, ist wenig wahrscheinlich; noch weniger ist Aussicht vorhanden, daß sich eine neue Gesellschaft bilden werde. Das wäre also das Ende des Nicaragua-Kanalplanes.

Italien.

* Die Italiener haben bei Kassala eine sehr starke Abteilung der sudanesischen Derwische geschlagen. Dadurch ist der Weg nach Kassala für eine Karawane mit Lebensmitteln frei geworden. In Italien wird dieser Sieg lebhaft gefeiert.

* Vom abessinischen Kriegsschauplatze wird gemeldet, daß nach amtlicher Feststellung die bisher aus der Schlacht bei Adua zurückgekehrten italienischen Soldaten die Zahl 4511 erreicht haben. Darunter sind 2 Generale, 254 höhere und subalterne Offiziere, 200 Unteroffiziere und 4055 Korporale und Soldaten.

* Es verlautet, die Regierung werde, um [illegible] thun, den in [illegible] bessinischen [illegible] ssen und nach [illegible]

[illegible] gier hatte in [illegible] holte Zusammen[illegible] y. Es ist kein [illegible] enzen viel vom [illegible] In der belgischen [illegible] Begeisterung für [illegible] e der Regierung, [illegible] der Congo-[illegible] nnektiert werden [illegible] en der Kammer [illegible] ister-Präsidenten [illegible] Entwurf, wonach [illegible] e für den Bau [illegible] taate garantiert [illegible] chluß trifft die [illegible] die technische [illegible] mmer nach dem [illegible] par, ein günstiges [illegible] in jenem afri[illegible] tte. In einem [illegible] ongo-Staat an[illegible] pedition weitaus[illegible] ist der Beschluß [illegible] orderungen der [illegible] schwerwiegend [illegible]

[illegible] spanischen [illegible] den Tisch des [illegible] von der Kon[illegible] immen angenommen [illegible] publikaner und [illegible] Demokraten stimmen gegen den Beschluß. Durch diesen Umstand werden die Beschlüsse als Meinungs-Ausdruck des Kongresses gestempelt und ist die Zustimmung bezw. Unterschrift des Präsidenten nicht erforderlich, um den Vorlagen gesetzliche Kraft zu verleihen. Man erwartet mit Spannung, welche Schritte Präsident Cleveland ergreifen wird. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß er den Gang der Ereignisse nicht durch eine Aktion seinerseits zu hemmen gedenkt.

* Die cubanische Junta in New York hat eine Chiffre-Depesche erhalten, wonach der Dampfer „Bermuda“ eine bedeutende Quantität Schießbedarf für die Aufständischen gelandet hat. In der Schlacht bei Pinar del Rio wurden 800 Spanier getötet.

Afrika.

* Der Feldzug im Sudan müßte, wenn man einer Pariser Meldung aus Kairo trauen darf, plötzliche Hindernisse gefunden haben. General Kitchener soll den Befehl erhalten haben, sich auf die Besetzung von Akascheh zu beschränken. „Indische Truppen werden in kurzem in Suakin erwartet; dieselben werden die Stadt nicht verlassen. Der Ankauf von Lattieren ist plötzlich unterbrochen worden.“

* Der Matabeleaufstand greift immer weiter um sich. Die englische Truppenmacht ist infolge ihrer numerischen Schwäche nicht im stande, viel auszurichten. Die von den Boern angebotene nachbarliche Hilfe haben die Engländer aus falschem Stolz abgelehnt. Präsident Krüger hat auf das Anerbieten der Hilfeleistung zur Unterdrückung des Matabeleaufstandes eine Antwort des Gouverneurs der Kapkolonie, Sir H. Robinson, erhalten, in der dem Präsidenten für das freundliche Anerbieten herzlich gedankt wird. Robinson erklärt aber, die britische Truppenmacht von 500 Mann würde genügend sein.

Der Aufstand in Niederländisch-Indien.

Der Aufstand in Niederländisch-Indien, dessen Ausbruch bereits gemeldet wurde, ist ein Verräterstück des bisherigen Bundesgenossen der Niederländer und Anführers der achinesischen Hilfstruppen Tuku Umar. Die deutsche „Wochen-Zeitung“ in den Niederlanden schreibt darüber:

Noch sind die traurigen Tage von Lombok in frischer Erinnerung, und nun folgt wieder eine Hiobsbotschaft von noch viel weittragenderer Bedeutung. Tuku Umar, mit dem Ehrentitel „Pahalawan prang besaar“ (Feldherr im großen Kriege) und „Hulubalang“ (Oberhäuptling) der Landschaften an der Westküste, ist zum so und so vielten Male zum Verräter geworden. Der Name dieses geriebenen Achinesenhäuptlings machte zum ersten Male die Runde durch die Zeitungen der Welt im Jahre 1884, als die Nisero-Frage die Gemüter in Spannung erhielt. Er war es, der als Vermittler zwischen dem Radjah von Tenom und der niederländischen Regierung wegen Auslieferung der gefangenen Besatzung des „Nisero“ auftrat und schließlich durch seine Begleiter die Bemannung der Schaluppe des niederländischen Kriegsschiffes, „Bengkulen“, welche ihn ans Land ruderte, niederhauen ließ. Diese verräterische That will er aus Rache dafür, daß er an Bord nicht würdig genug aufgenommen worden war, verübt haben.

Während der nun folgenden Jahre war er abwechselnd Freund oder Feind der niederländischen Regierung, je nachdem es ihm gerade schlecht oder gut ging. Ein festes Bündnis mit den Niederländern schloß er im Anfang des Jahres 1893. Auf Kosten der indischen Regierung zog er eine bedeutende achinesische Streitmacht zusammen, die mit Hinter- und Vorderladern, ungezählten Patronen und zahlreichen Lebensmitteln ausgerüstet war. Sein Meisterstück war die Eroberung des als uneinnehmbar geltenden „Kalut“, vor welcher achinesischen Feldbefestigung sich die Niederländer durch einen Fehler ihrer Artillerie den Kopf gestoßen hatten. Dadurch erwarb er sich das Vertrauen des gegenwärtigen Kommandanten von Atjeh, des General-Leutnants Deijckerhoff, in solchem Maße, daß dieser alle Blockhäuser im Gebiete des Verräters wegräumen ließ, wodurch nunmehr die Operationen begreiflicherweise sehr erschwert werden. Ferner ließ der General dicht bei Landjamu ein prächtiges Haus für seinen Freund Tuku Umar errichten, in dessen Stallung einige für niederländisches Geld gekaufte feurige Renner des Augenblicks harrten, in welchem sie den ausgemergelten Opiumraucher durch die befestigten Stellungen ziehen durften. Dorthin ist nunmehr ein Bataillon dirigiert worden, um den Verräter gefangen zu nehmen; natürlich ist dieser schon lange in Sicherheit und leitet nun, gestützt durch eine Bevölkerung, die ihn ob seines Mutes und seiner Schlauheit wie einen Gott verehrt, die Bewegung gegen die Niederländer. Die Unterbrechung der Kommunikation, die Beschießung der Blockhäuser ist wohl vorläufig nur die Einleitung zu größeren Operationen, denn Tuku Umar kennt ja die geringe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218960411-17/fragment/page=0005